

ABSCHUB NACH WESTEN

Die Vertreibungskatastrophen der Reichs- und Volksdeutschen Ost-Mitteleuropas Band III/23

Chronik der Vertreibung, Zwangsmaßnahmen und Zerstörung der Lebensgrundlagen der Deutschen in Ost-Mitteleuropa sowie Lebensbedingungen in Mittel- und Westdeutschland, Vereinbarungen der Siegermächte und Pressemeldungen vom 24. Juni 1947 bis zum 2. August 1947

Aufgrund der Tatsache, daß die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus den Gebieten Ost-Mitteleuropas örtlich, zeitlich und sachlich unterschiedlich verlief, wurde diese Chronik systematisch nach Regionen unterteilt.

Um den Ablauf der damaligen Ereignisse, Maßnahmen und Zustände realistisch darzustellen, wurde eine Vielzahl von Erlebnisberichten zitiert. Die Berichte mußten im allgemeinen geteilt werden, damit die Ereignisse in zeitlicher Folge angeordnet werden konnten.

Gliederung (im Überblick):

01. SBZ/Ostpreußen (sowjetisch verwaltete Gebiete im Nordteil Ostpreußens gemäß Potsdamer Abkommen vom 2. August 1945)
02. Ostdeutschland (polnisch verwaltete Gebiete in Ostpreußen, Ostbrandenburg, Schlesien, Danzig und Ostpommern gemäß Potsdamer Abkommen vom 2. August 1945)
03. Polen
04. CSR (einschließlich Sudetenland und Slowakei)
05. Jugoslawien
06. Rumänien
07. Ungarn
08. UdSSR
09. Österreich
10. SBZ (Sowjetische Besatzungszone in Mitteldeutschland)
11. Berlin (Sitz der Viermächteverwaltung bzw. des Alliierten Kontrollrats)
12. WBZ (Besatzungszonen der Nordamerikaner, Briten und Franzosen in Westdeutschland)
13. Westeuropa
14. Amerika
15. Asien

24.06.1947

Berlin: Ernst Reuter wird zum Berliner Oberbürgermeister gewählt. Der sowjetische Einspruch hindert Reuter jedoch an der Ausübung des Amtes.

25.06.1947

Ostdeutschland: Vertreibungslager im Kreis Marienwerder, Westpreußen – Erlebnisbericht der Landwirtin Agnes O. (x002/843-844): >>Am 25. Juni war Proviantverteilung, 3 Mann erhielten 1 Brot, eine Dose Bohnen, ein Löffel Salz, ein Löffel Kaffeeschrot, 100 g Zucker, ein Beutelchen Schiffszwieback. Dann wurde gepackt und angetreten und in Reihen zum Bahnhof marschiert. ...

Ich ging langsam seitlich am Zug entlang und setzte mich ab und zu auf mein Stühlchen. Ich wurde angeschrien, wenn ich klagte: "Ich kann nicht, hab' Kreuzschmerzen." Die Miliz sagte wörtlich: "Du bekommst gleich ein paar mit dem Knüppel ins Kreuz, dann kannst' krepieren, altes Hitlerweib."

Erschöpft kam ich am Bahnhof an, und da halfen mir Menschen in den Viehwaggon. Zu essen bekamen wir an dem Tage nichts. Wir tranken Wasser aus der Pumpe. Nun kam ein Zollbeamter und nahm uns die Quittungszettel für die beschlagnahmten 500 Zloty ab. ...<<

Rumänien: Hermannstadt in Süd-Siebenbürgen – Erlebnisbericht des S. R. (x007/287): >>Im Sommer 1947 konnte ich noch persönlich feststellen, daß die ersten harten Maßnahmen gegen die neuen Kolonisten ergriffen wurden, indem ihnen zum Zwecke genossenschaftlicher Bewirtschaftung der Grund wieder weggenommen wurde. Gleichzeitig verstärkte man die Propaganda für die Gründung von Kolchosen, wobei dieser Ausdruck allerdings stets vermieden und nur von landwirtschaftlichen Genossenschaften gesprochen wurde.

Die Versuche des einen oder anderen Kommunisten deutscher Volkszugehörigkeit (von denen gab es etwa 5-10), Erleichterungen - im Sinne der Gleichberechtigung - für ihre Volksgenossen zu erreichen, scheiterten überall. Ich hatte Gelegenheit, mit dem Sozialdemokraten Rudolf M. in Hermannstadt zu sprechen.

Er war seit vielen Jahren als gemäßigter Sozialist Arbeitervertreter in den volksdeutschen Körperschaften gewesen. Nach dem ersten Weltkrieg war er Kommandant eines internationalen Bataillons in Sowjetrußland gewesen, wohin er als Kriegsgefangener geraten war. Auf diese Vergangenheit gestützt, versuchte er nun, eine antifaschistische demokratische Organisation der Siebenbürger Sachsen aufzustellen. Sie hielt in den Jahren 1945 und 1946 auch wiederholt Versammlungen ab und stellte eine durchaus bürgerliche, kommunistisch getarnte Gemeinschaft dar. Im Dezember 1946 wurde sie aufgelöst. Die Kinder des Sozialisten M. waren ebenso nach Rußland deportiert worden wie die Kinder der anderen Volksdeutschen.

In den Dörfern gelang es noch weniger als in den Städten, die Tatsache zu verheimlichen, daß unsere Bauern ... dem Kommunismus feindlich gesinnt waren.<<

Ungarn: Geflüchtete Jugoslawien-Deutsche in Ungarn – Erlebnisbericht des Kaplans Matthias J. (x006/481): >>25. Juni. Solymar. Zu Fuß gehe ich in dieses Dorf, um dort im Pfarrhaus für einige Tage Unterkunft zu bekommen.

Leider ist der hiesige Dechant-Pfarrer voll ängstlicher Befürchtungen, so daß ich nur für diese Nacht bei ihm Obdach finde. Lebensmittel für Mutter und Kinder konnte ich hier auch keine beschaffen, da mich der erwähnte Herr davor warnte, weil wir halt Flüchtlinge sind und man doch nicht wissen kann - usw.<<

UdSSR: Zwangsarbeitslager in Tschassow Jar, Donezbecken – Erlebnisbericht der Hilde K. (x006/298): >>Es wurden zwar Karten ausgeteilt, ... aber nur ganz wenige erreichten ihr Ziel. Die Antwort wurde nur teilweise ausgehändigt, und dies erst seit Sommer 1947. ...

Oft fand unsere Putzfrau im Papierkorb des Lagerbüros die zerrissene Post, die sie mit viel Mühe zusammensetzte und uns aushändigte.

Ein Menschenleben hatte für den Russen keinen Wert. Ihre Wahlsprüche waren: "Es gibt nur Gesunde und Tote". "Wer nicht arbeitet, braucht nicht zu essen".

Krank war man nur bei Fieber über 38°. Medikamente waren keine da, nur ein Universalpulver, gleich gut für Kopfschmerzen, Krätze, Schweißfuß usw.

Unser Essen faßten wir in alten verrosteten Blechbüchsen oder aber ... aus rostigen Blechschüsseln, die unsere Männer aus Konservendosen anfertigten.<<

WBZ: Der Alliierte Kontrollrat erteilt am 25. Juni 1947 "Grundsätze für die Demokratisierung des Unterrichts in Deutschland"; Direktive Nr. 54 (x114/2.164): >>... 5. Alle Schulen müssen ... das Schwergewicht auf die demokratische Weltanschauung legen, und zwar durch die Auswahl der Schulbücherprogramme und des Unterrichtsmaterials sowie durch die Schulorganisation selbst. 6. Die Schulprogramme müssen sich zum Ziele setzen, Achtung und Verständnis gegenüber anderen Nationen zu entwickeln. ...<<

26.06.1947

Ostdeutschland: Vertreibung aus dem Kreis Marienwerder, Westpreußen – Erlebnisbericht der Landwirtin Agnes O. (x002/844): >>Um Mitternacht setzte sich der Zug endlich in Bewegung, es ging Richtung Graudenz, Thorn, Gnesen, Posen.

Dort gab uns das Rote Kreuz um 7.30 Uhr Kaffee. Wir kauften uns ein Weizenbrot für 50 RM und eine Rolle Drops für 100 RM, denn wir hatten ja nur noch deutsches Geld. ... Unterwegs war die Maschine heißgelaufen, sie mußte zur Reparatur.

Wir standen auf freiem Feld und hatten Ruhe, stiegen aus den Wagen ins Freie, wuschen uns im Graben, pflückten Sauerampfer und kochten uns eine Suppe. Es gab sonst nichts zu essen. Wir sonnten uns und schliefen, wischten den Waggon, schmückten ihn mit Buchen- und Eichenlaub und hofften, daß es bald weitergehen würde. ...<<

Ungarn: Geflüchtete Jugoslawien-Deutsche in Ungarn – Erlebnisbericht des Kaplans Matthias J. (x006/481): >>26. Juni. Budapest. Joschi war für heute vormittag bei der Untersuchungsabteilung des Innenministeriums vorgeladen.

Seine Angelegenheit wurde durchgeprüft, und man gab ihm Hoffnung, daß er in 10-14 Tagen die Aufenthaltsbewilligung bekommen wird. Jetzt heißt es noch, Schritte für Mutter und die Mädels zu unternehmen.<<

Großbritannien: Der "Telegraf" berichtet am 26. Juni 1947 über eine "Sensation im polnischen Parlament" (x043/296): >>Der ehemalige stellvertretende Oberbefehlshaber des polnischen Korps in Schottland, General G. Paszkiewicz, beschuldigte laut Radio Warschau ... General Anders, daß er ihm Befehle zur Liquidierung des Premierministers der polnischen Exilregierung in London, W. Sikorski, gegeben habe. ...

Nachdem Sikorski bei einem Flugzeugunglück ums Leben gekommen war, seien alle seine Anhänger aus den polnischen Verbänden im Ausland entfernt worden. ...<<

27.06.1947

SBZ: Durch SMAD-Befehl vom 27.6.1947 wird die "Deutsche Wirtschafts-Kommission" (DWK) gebildet, die Aufgaben einer Zentralregierung wahrnimmt. Dieser DWK gehören auch die zentralen deutschen Verwaltungen für Inneres (Polizei), Justiz, Volksbildung und Gesundheitswesen an, obwohl sie zunächst selbständig bleiben.

Die DWK gründet u.a. auch den "Ausschuß zum Schutz des Volkseigentums" (Leitung: Erich Mielke - Vorläufer des Staatssicherheitsdienstes).

Das Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen berichtet später über die Deutsche Wirtschaftskommission (x009/104): >>Durch Befehl der SMAD Nr. 138 am 27.6.1947 konstituierte zentrale deutsche Verwaltungsinstanz für Industrie, Finanzen, Verkehr, Handel und Versorgung, Arbeit und Sozialfürsorge, Land- und Forstwirtschaft, Brennstoffindustrie und Energie, Interzonen- und Außenhandel und Statistik.

Außerhalb der DWK wurden selbständige Zentralverwaltungen für Inneres, Justiz, Gesundheitswesen und Volksbildung errichtet. Die Vollmachten der Zentralverwaltungen waren zunächst beschränkt. Ihre Präsidenten bildeten ein Sekretariat; einen Vorsitzenden hatte die DWK zunächst nicht.<<

28.06.1947

Ungarn: Geflüchtete Jugoslawien-Deutsche in Ungarn – Erlebnisbericht des Kaplans Matthias J. (x006/481): >>28. Juni. ... Szentföld. Hier konnte ich erfahren, daß so manche von unseren Landsleuten (Flüchtlinge) noch im Internierungslager in Budapest seien. Es geht ihnen übel.<<

29.06.1947

Ungarn: Geflüchtete Jugoslawien-Deutsche in Ungarn – Erlebnisbericht des Kaplans Matthias J. (x006/481): >>29. Juni. Mariaremete. Fest Peter und Paul 1947: (Es ist) der zehnte Jahrestag meiner Priesterweihe.

Leider konnte ich heute nicht einmal zelebrieren, da ich wohl durch die Anstrengungen der letzten Wochen derart erschöpft bin, daß ich förmlich zusammengebrochen bin und nicht zur Kirche gehen konnte. Da ich das Glück habe, diesen Tag am Gnadenort Mariaremete zu verbringen, bin ich der Überzeugung, daß auch dieser Verzicht eine Gnade sein wird, denn im Gottesreich wird ja Großes geschaffen nicht nur durch Taten und Leistungen, sondern auch durch Verzicht und Opfer.<<

30.06.1947

SBZ/Ostpreußen: Stadt Gumbinnen – Erlebnisbericht des B. L. (x002/146-147): >>In den Jahren 1947/48 waren ständig etwa 1.000 Deutsche in Gumbinnen. ... Der größte Teil davon waren Landsleute, die aus anderen Orten Ostpreußens hierher gekommen waren. In den größeren Städten Königsberg, Insterburg und in anderen Städten wurde den Deutschen das Leben recht schwer gemacht. Wer es ermöglichen konnte, zog nach einer kleineren Stadt in der Nähe der litauischen Grenze. Hier lebte es sich durch die nähere Verbindung mit Litauen leichter. Wenn man von dort mit Hamsterrucksäcken kam, brauchte man nicht Insterburg oder gar Königsberg passieren, wo die Miliz besonders strenge Kontrollen durchführte.

Die Zivilrussen, die unsere Stadt bevölkerten, kamen aus allen Gegenden Rußlands. Sie kamen in einem Aufzug, der bei uns nur Kopfschütteln hervorrief. Zerlumpt, verdreckt stachen sie von uns Deutschen, die wir auch nicht mehr sehr gepflegt aussahen, recht merklich ab. Sie bezogen also die Häuser, die man uns vorenthielt. Oft brauchten sie für die ganze Familie nur einen Wohnraum, während in den anderen Räumen ihr Vieh und sonstige mitgebrachte Dinge untergestellt wurden. Mit der Zunahme der russischen Bevölkerung begann auch wieder ein wirtschaftliches Leben in Gumbinnen aufzukommen. Zum Verkauf von Lebensmitteln und allen anderen Bedarfsartikeln wurden Magazine bzw. Verkaufsläden aufgemacht. ... Für Rubel bekam hier jeder, was er brauchte.

Neben diesen staatlichen Verkaufsstellen gab es in Gumbinnen noch einen Schwarzen Markt. ... Hier verkauften die Zivilrussen ihre Erzeugnisse: Milch, Butter, Eier, Gemüse usw., und hier hat mancher Deutsche seine letzten Sachen verkauft, um sein Leben zu erhalten. Eine noch größere Verkaufsstelle dieser Art war der Schwarze Markt in Wirballen.

Hier kauften und verkauften Deutsche, Russen und Litauer. Aus ganz Ostpreußen kam man nach dort, um Sachen besser zu verkaufen und um Lebensmittel bedeutend billiger einzukaufen. Die Deutschen brachten z.T. eigene, z.T. gefundene oder ausgegrabene Sachen aus den Ruinen der Häuser und Gärten. Auf diesem Markt wurde alles angeboten: Forken, ... Haushaltsgegenstände, ... Bekleidungsstücke, ... Schuhe. Alles ging zu verkaufen und wurde von den Litauern gerne gekauft. Besonders gefragt waren landwirtschaftliche Geräte: Eggen, Pflüge, Wagenräder und Maschinen. Lieferanten dieser Sachen waren vielfach Deutsche von den Kolchosen, die sich für den Erlös Arbeitskleider kauften.

Die Litauer boten dagegen: Butter, Eier, Fleisch, Gemüse, Kartoffeln, alles wesentlich billiger als in den Städten Ostpreußens. Der Markt fand zweimal in der Woche statt. Es war stets ein Auftrieb von 150 bis 200 Bauernwagen. Ein Personenzug, ein sog. Arbeitszug, der morgens von Insterburg nach Wirballen und mittags wieder zurückfuhr, begünstigte den Einkauf in Wirballen.

Der Zug mit den 5 bis 6 Personenwagen und 2 bis 3 Güterwaggons war an Markttagen von Deutschen und Zivilrussen überfüllt. Oft ging es den Deutschen schlecht. Brauchte die russische Miliz (Polizei) Schnaps, nahmen sie den Deutschen ihre Sachen ab und vertrieben sie vom Markt. Auch auf dem Markt selbst mußten die Deutschen sehr aufpassen. Es wurde unheimlich viel gestohlen. Mit Rasierklingen wurden Taschen, Rucksäcke, oft auf dem Rücken des Trägers, aufgeschnitten. Neulinge kamen selten ohne Lehrgeld ab.

Im allgemeinen kümmerte sich der Russe um uns Deutsche nicht. Wir kamen nur dann und wann mit ihm in unsanfte Berührung, wenn er unsere Wohnungen, unsere Kleider oder andere Sachen brauchte, dann waren sie sein Eigentum. Wie wir lebten, ob wir hungerten, darbteten, verkamen oder starben, war ihm gleichgültig. ...<<

Stallupönen, Kreis Ebenrode – Erlebnisbericht der Johanna M. (x002/164): >>Einige Frauen und ich wurden nach Gurschen bei Stallupönen versetzt. Dort mußten wir ... in der Landwirtschaft die schwerste Arbeit verrichten. Jeden Sonntag und jeden Feiertag mußten wir auf die Felder, und wenn dann die Arbeit auf den Feldern fertig war, mußten wir als Dachdecker arbeiten oder Leichen vergraben. Wir bekamen 300 bis 400 g Brot, manchmal auch nur 200 g und eine Wassersuppe. Ich habe meinem 12jährigen Sohn, der ja keine Verpflegung bekam, immer die Hälfte abgeben müssen. ...

Ich wog damals nur noch 90 Pfund und mußte trotzdem täglich schwer arbeiten. Morgens gingen wir Frauen mit leerem Magen auf das Feld. Um 11.00 Uhr fielen die meisten Frauen vor Hunger um. Als ich mich einmal vor Schwäche auf mein Arbeitsgerät stützte, kam sofort ein Posten und schlug mich. ... Viele junge Frauen, die nicht mehr ein noch aus wußten, haben sich vor Verzweiflung das Leben genommen und sind einfach in einen Brunnen gesprungen. Oft blieben 2 oder 3 Kinder zurück.

Bis Juni 1947 waren mein Junge und ich auf dieser Kolchose. Wir gingen dann, weil wir nichts mehr zu essen hatten, nach Litauen. Der Weg dorthin war mit sehr vielen Schwierigkeiten verbunden. Wir durften uns nicht von der russischen Streife erwischen lassen. Die Litauer durften keine Deutschen aufnehmen. Es gab trotzdem sehr anständige Litauer, und diese gaben uns zu essen und versteckten uns vor der Polizei. Wenn sie dabei selbst erwischt wurden, marschierten sie ab nach Sibirien. Viele deutsche Frauen, die von der Polizei gefaßt wurden, wurden geschlagen und vergewaltigt.<<

SBZ: Um das Image der UdSSR als führende Weltmacht zu festigen und sie als Vorbild beim Aufbau des Sozialismus darzustellen", wird die "Gesellschaft zum Studium der Kultur der Sowjetunion" - später umbenannt in "Gesellschaft für deutsch-sowjetische Freundschaft" (DSF) - gegründet.

Da ohne diese DSF-Mitgliedschaft kein Studium oder beruflicher Aufstieg möglich ist, werden bis 1982 etwa 6 Millionen DDR-Bürger DSF-Mitglieder (x092/947).

Juli 1947

>>Herr, Gott, mein Heiland, ich schreie Tag und Nacht vor dir. ... Denn meine Seele ist übervoll an Leiden, und mein Leben ist nahe dem Tode. Ich bin denen gleich geachtet, die in die Grube fahren ...<< (Psalm 88, 2-5)

01.07.1947

SBZ/Ostpreußen: Durch das fortgesetzte Eintreffen von russischen Zivilisten verlieren die Deutschen allmählich ihre Arbeitsplätze und Wohnungen. Da die Arbeitskraft der ca. 100.000

Deutschen infolge des Zustroms von Russen mehr oder weniger entbehrlich geworden ist, beginnt die "Aussiedlung" der restlichen deutschen Bevölkerung (x001/152E).

Jugoslawien: Internierungslager Gakovo – Erlebnisbericht des Kaplans Paul P. (x006/439-440): >>Ich versah auch weiterhin die Kranken. Jetzt wurden die Todkranken in die sog. "Spitäler" gebracht. Dort mußten einige Frauen für sie sorgen. Diese Häuser waren wahrhaft Stätten des Grauens.

Kaum daß jemand von dort wieder gesund entlassen wurde. Dort lagen die Kranken auf Stroh, bis zu 15 in einem Zimmer. Die Kost war sehr schwach, kaum das Medikamente vorhanden waren. Ging es mit ihnen zu Ende, brachte man sie in einen Stall und überließ sie ihrem Elend, bis der Tod sie erlöste. Wie oft habe ich in diesen Ställen (die) Beichte gehört und die heilige Ölung gespendet. Manches Mal konnte man den Gestank, der dort herrschte, kaum aushalten. Jede Woche kam ich wenigstens zweimal in diese "Spitäler" - es waren insgesamt ihrer fünf.

Es war nicht immer leicht, diese armen Menschen zum Beichten zu bringen. Da ich sah, wie einige unerwartet starben, ging ich zum Generalangriff über. Ich ging in die einzelnen Spitäler und forderte einfach alle auf, Todkranke und solche, die glaubten, doch bald gesund zu werden, ihre Beichte abzulegen. In der Masse waren sie leichter dazu zu bringen. Aber nicht nur einmal war alles Zureden umsonst. Einige Male bin ich schroff abgewiesen worden: sie hätten nichts zu beichten.

Ein Fall steht mir noch ganz lebendig vor Augen. Da lag eine Frau auf einem Bett im Hausgang - es war Sommer - ich fragte sie, ob sie nicht beichten wolle, denn man kann ja nicht wissen, was kommen werde. Schroff wies sie mich ab: sie hätte nichts zu beichten. Als ich ihr zuredete, daß wir doch alle Sünden hätten und die Verzeihung Gottes brauchten, kam es hart über ihre Lippen: "Mir hat Gott nichts zu verzeihen, höchstens habe ich ihm zu verzeihen." Alles Bemühen und gütliche Zureden fruchtete nichts. Auch später nicht, als ich sie noch einige Male besuchte. In Verbitterung ist sie gestorben. Solche Fälle waren nicht viele, immerhin sind einige ohne Sakramente gestorben, die dazu Gelegenheit gehabt hätten. ...

Im Lager wurden immer weniger Menschen interniert. Im Sommer 1947 waren es kaum noch 4.000. Auch diese Zahl änderte sich weiterhin recht oft. Immer wieder kamen Neue dazu, andererseits hielt auch die Flucht an.<<

WBZ: In der nordamerikanischen Zone werden wieder Geschäfts- und Urlaubsreisen für Ausländer durchgeführt.

04.07.1947

Ungarn: Geflüchtete Jugoslawien-Deutsche in Ungarn – Erlebnisbericht des Kaplans Matthias J. (x006/482): >>4. Juli. ... Vor 10 Jahren war meine Primiz. Zur Zeit gleiche ich mehr einem verlorenen Schaf als einem Hirten, denn meine Herde ist zerschlagen und zerstreut. Ich aber irre in der weiten Welt herum, heimatlos, obdachlos, brotlos.

Lentschi beglückwünschte mich zu diesem Gnadentag im Namen der anderen Geschwister. Inmitten unserer Armut gelang es ihr, eine sinnreiche Kunstkarte herzuzaubern, die in moderner Ausführung Christus den Herrn darstellt, der schützend die Hand über einen Priester breitet. Die Rückseite trägt die Worte: "Gehst Du mit mir, dann darf ich's wagen frisch. Auf Dich gelehnt, geh ich ins Weltgebraus. Auch dort bereitest Du mir einen Tisch. Da, wo Du bist, da bin auch ich zu Haus." ...<<

06.07.1947

Ostdeutschland: Vertreibung aus dem Kreis Schlawe, Ostpommern – Erlebnisbericht des Konrektors Karl R. (x002/850-851): >>Am 6. Juli 1947 ... kamen plötzlich 3 polnische Kommissare zu unserer Wohnung herauf und erklärten: Wir hätten die Wohnung sofort zu räumen und uns in den Hof der "Rüwag" zu begeben. Sie erlaubten uns noch, das aufgesetzte

Mittagessen in der Küche zu nehmen, schlossen sich aber gleich in unserer Wohnung ein, so daß wir keinen Zutritt mehr hatten.

Mit Unterstützung unseres Nachbarn K. brachten wir unseren Bettsack, einen kleinen Sack, 2 Rucksäcke und 3 Pakete zur "Rüwag", wo sich allmählich gegen 500 Personen versammelten. Hier mußten wir uns einen polnischen Ausweis ausstellen lassen, was für mich, im Besitz einer Kennkarte, 100 Zloty, für meine Frau aber 200 Zloty kostete. In diesem Hof mußten wir den ganzen Nachmittag und die Nacht bis 2.00 Uhr ohne Schutz vor Regenschauern zubringen.

Ständig kamen russische Offiziere und Mannschaften und suchten nach Deutschen, die bei ihnen arbeiteten, aber diese Gelegenheit nutzen wollten, um ins Reich zu kommen, was etwa 20 Personen (Männern in Frauenkleidung) auch gelang.<<

Jugoslawien: Internierungslager Gakovo – Erlebnisbericht der Maria W. (x006/486-490):

>>Es war am 6. Juli 1947, nachmittags, im Lager Gakovo: ...

Wir, meine Mutter, die Schwiegermutter meines Bruders, ... ich und die 5 Kinder - 2 eigene und die 3 Kinder meines Bruders – (die Schwägerin und deren jüngstes Kind waren im Lager Molidorf gestorben) ... lagen wie gewöhnlich in unserem Raum, einem leeren Geschäftslokal, in das wir mit 4 weiteren Familien vor 5 Wochen aus Heufeld und Mastort eingeteilt wurden. ... Stroh gab es keines mehr, so lagen wir anfangs auf den schlechten Brettern, bis Mama ... - da wir doch kein Fleisch mehr auf den Knochen hatten - aus den Pferdeställen etwas Mist stahl, taschenweise heimbrachte und wir nun froh waren, auf dem dünnen Mist liegen zu können.

Es war eine schrecklich heiße Zeit. Darum kaufte ich mich an diesem Tag mit einer alten Schürze von der Arbeit frei, so daß ich nicht zur Arbeit ... gehen mußte. Ich wollte meine Kräfte für die Flucht sparen. ...

Um 15 Uhr wurde das Brot - es war reines Maisschrot, von der Größe eines Kinderkopfes, hart und schwer wie Stein - ausgeteilt. Wir waren 8 Personen, so bekamen wir jeden Tag einen ganzen Laib, ein jeder 2 Schnitten. Wir warteten täglich auf dieses Maisbrot. Gott sei Dank, heute war es nicht sauer oder ölig wie so oft, und wir konnten es genießen. Mama hatte das schwere Amt, zu teilen. Wehe, wenn ein Stück größer geraten war als das andere.

Die Kinder umdrängten sie und schauten mit großen brennenden Augen auf jedes Stück. Jedesmal gab es Streit und Zank und fast jedesmal Schläge, denn jeder glaubte, das kleinste Stück zu haben. Wenn wir dann unser heißersehtes Stückchen Brot in der Hand hielten und wieder auf unseren Plätzen auf dem Boden saßen, kam mein kleiner Wolfgang, der seinen Platz neben mir hatte, und sagte mir ganz leise ins Ohr: "Mutti, gibst mir?"

Ich nickte nur, und er lächelte zufrieden. Inge aber schimpfte gewöhnlich auf Wolfgang, weil er immer mehr wollte. Wie weh tat es mir, daß ich ihr nicht auch etwas abgeben konnte; sie hatte ständig leichtes Fieber. Aber Wolfgang war auch krank. Er schwitzte ungeheuer viel, hatte einen dicken Kopf, ganz dünne Glieder und einen riesigen Bauch. Nackt konnte ich ihn kaum ansehen, so abschreckend häßlich war er. Auch konnte er schlecht auf den Füßen stehen, denn er litt an Rachitis (schwere Stoffwechsel- bzw. Mangelkrankheit).

Ach es war herzerreißend, und ich dachte an unseren Herrgott, der diesen Jammer zuließ, und betete unablässig: "Herr, erbarme Dich, erbarme Dich, erbarme Dich!" Weiter nichts - Tag und Nacht.

Da kam eine Frau ans Fenster, das wir als Tür benutzten, und rief mich. Der Führer, ein junger Bursche, sei jetzt wieder aus dem Bunker entlassen, heute abend will er wieder über die Grenze gehen. Ach, ich konnte mich kaum darüber freuen; denn wir hatten es schon 7mal versucht, und jedesmal wurden wir verraten oder gefangen. Es waren ungeheure Strapazen für unsere schwachen Kräfte. Wir lagen nachher immer wie tot da. Unsere Zimmerleute machten uns Mut. Sie sagten, manche hätten es erst beim 16. Fluchtversuch geschafft. ...

Während ich mit der Frau verhandelte, wurde draußen im Hof unsere beste Wäsche gestohlen. - Jeder versuchte, alles gegen Lebensmittel einzutauschen. - Ich war ganz unglücklich darüber und schlug Krach soweit meine Kraft noch ausreichte. Es war natürlich zwecklos. ...

Ganz niedergeschlagen und traurig wollte ich wieder ins Haus gehen, da spürte ich einen heftigen Schmerz in meinem kranken Knie und fiel zu Boden. Als ich mich wieder erhob, war mein Knie ... (plötzlich schmerzfrei), nicht den geringsten Schmerz fühlte ich. Froh eilte ich ins Zimmer und rief: "Seht her, mein Knie tut nicht mehr weh, und ich kann wieder richtig gehen!" Da sagte eine Frau: "Du wirst sehen, die Flucht gelingt. Das ist ein Zeichen." - Mein Knie war nämlich sehr lange verstaucht gewesen. Beim letzten Fluchtversuch war ich, mit Wolfgang auf dem Arm, in einen tiefen Graben gestürzt. Seitdem hinkte ich und hatte ständig Schmerzen.

Die Kinder mußten sich wieder niederlegen, um am Abend munter zu sein, und ich fing an zu packen. Jeder hatte seinen Rucksack, sogar der 4jährige Wolfgang.

Für alle hatten wir Turnschuhe genäht, um ja leise zu sein. Wolfgang hatte seine Turnschuhe beim letzten Fluchtversuch in einem Sumpf verloren. Er mußte seine guten Schuhe aus Amerika anziehen. ...

Die besten Sachen zogen wir an, die brauchten wir nicht zu tragen. Unsere Säcke füllten sich; ganz arm waren wir noch nicht. Ich behielt eine Reserve, um einen anderen Führer bezahlen zu können, falls diese Flucht mißlingen würde. Mein Sack war der schwerste, hatte ich doch die Sachen meiner Kinder hineingestopft. ... Die Stricke des Rucksackes schnitten tief in die Schultern.

Am Abend aßen wir noch das restliche Brot, das (eigentlich) für das Frühstück bleiben sollte. Unsere Suppe salzten wir noch einmal, da wir doch jetzt nicht mehr zu sparen brauchten, - in Ungarn gab es doch genug Salz. Meine Kinder und ich konnten diese ekelhafte Suppe wie immer nicht hinunterbringen. ... Die Buben aßen sie. ...

Jetzt galt es, heimlich in das verabredete Haus zu schleichen. Nicht weit von dem Haus saß eine Wache. Wir mußten darum einen weiten Umweg durch die Gärten machen und einzeln gehen. Inge saß im Mais bei den Säcken, die ich unauffällig nacheinander wegschaffte. ... Es kostete viel Angst und Schweiß, denn man konnte erst über die Straße ins Haus gehen, wenn die Wache wegschaute. ... Als ich zurückkam, weinte Inge. Der Besitzer des Maisfeldes hatte sie gesehen und sie sehr ... beschimpft. Wir wären Diebe, die ihm alles stehlen wollten. Wenn wir nicht gleich verschwunden wären, würde er die Polizei rufen. Wir flohen schnell in ein anderes Maisfeld.

Endlich hatte ich alles an Ort und Stelle, bis auf die Kinder. Ich war in Schweiß gebadet. Müde und ganz langsam, um nicht aufzufallen, ging ich mit den beiden Kindern ... über die Straße. Wolfgang blieb stehen, als er schnell über die Straße laufen sollte. Natürlich fiel er hin, und ich mußte ihn holen gehen. ...

Endlich waren wir alle beisammen. Das Haus füllte sich lautlos in der Dunkelheit. Es waren ungefähr 80 Personen die flüchten wollten. ...

Wenn ein Kind unruhig war, steckten wir ihm ein Bonbon in den Mund. ... Auch Oma H. bekam Bonbons, denn sie war durch den Hunger zeitweise ganz verwirrt. Auch Herbert war unberechenbar und mußte für alle Fälle ruhig gehalten werden. Ingeborg wußte, daß wir sparen mußten und aß kein Bonbon.

Jetzt hatten wir Mühe, die Kinder wach zu halten. Wir saßen in einem dunklen Schuppen, und mit Angst sah ich, wie einer nach dem anderen zurücksank und schlief. Ich ließ sie alle Bonbons essen, aber der Führer kam und kam nicht. Sie schliefen alle. Ich ging immer wieder reihum und schüttelte sie wach; aber es gelang mir immer weniger. Ich hatte große Angst, daß wir hierbleiben müßten.

Endlich kam der Führer, und wir brachen auf. ... Wir verschwanden im Dunkeln. Einer ging schnell und leise hinter dem anderen. Auf dem Rücken (trug ich) den schweren Rucksack, so daß die Arme wie abgeschnitten waren. Das Herz schlug zum Zerspringen vor Hitze und Last. Ich mußte Wolfgang tragen. Er wurde einfach nicht wach ... Dann kam der tiefe Graben, der das Lager einschloß. Hinunter rutschten wir, aber hinauf ging es schwer.

Ich schob Wolfgang vor, und es ging irgendwie. Kaum sah ich noch die anderen. Alles ging lautlos und schnell. Es war unheimlich still und dunkel. Ich wartete auf das "Stoj!", konnte nicht an das Wunder glauben; den ersten Grenzring hinter uns zu haben. In der Ferne hörte ich noch das Geigenspiel eines Zigeuners, der Wache stand und sich so die Zeit vertrieb. Wir liefen durch die Maisfelder, daß uns das Laub ins Gesicht und in die Hände schnitt.

Die Kinder sagten nichts. Ich freute mich, denn sie liefen tapfer mit. Plötzlich war ich allein mit den Buben. O Gott, fühlte ich mich verlassen! Ich irrte hin und her, denn rufen durfte man nicht. Da sah ich einen Schatten. Ich dachte schon, es wäre die Lagerwache. Wie froh war ich, daß es aber die Mutter mit den anderen der Gruppe war. Wir suchten jetzt den Führer und glaubten schon, daß er uns im Stich gelassen hätte. Plötzlich war der Führer wieder da. Er hatte versucht, uns mit den 5 kleinen Kindern in die Irre zu führen, um uns abzuschütteln. Statt uns, hatte er aber die anderen Flüchtlinge verloren.

Nun trieb er uns zu großer Eile an. Bis der Mond schien, mußten wir die Grenze hinter uns haben. Die Grenze war der Straße nach noch 10 km entfernt, aber wir machten große Umwege. Eine Weile gingen wir auch auf der Straße. Eine Frau war zu schwach und brach zusammen. Ich war bei den letzten und half ihr wieder auf. Schon waren die anderen in der Dunkelheit verschwunden. Mit großer Anstrengung fanden wir wieder Anschluß; aber da fiel sie wieder hin, und ihre Tochter Hildegard fing an zu weinen. ... Da erbarmte sich Mutter, die selbst zu viel tragen mußte und außerdem den 5jährigen Herbert an der Hand führte. Sie blieb bei ihr und hob sie immer wieder auf.

Plötzlich warfen sich alle auf die Erde; man hörte einen Pferdewagen. ... Ich war froh, daß wir uns ein wenig ausruhen konnten. Allmählich beruhigte sich auch mein Herz wieder. Es rauschte nicht mehr so in den Ohren, und man konnte wieder ruhiger atmen. Alles war so still. Ich fürchtete schon, mit meinen Kindern allein zu sein. Als sich der Wagen entfernte, tauchten überall Schatten auf, und schnell ging es weiter. Ab und zu wurde kurze Rast gemacht. Leicht ließen wir uns fallen, aber es war sehr schwer, mit unseren schweren Säcken wieder aufzustehen.

Bisher war es ganz dunkel. Jetzt aber sah man schon einen hellen Schein; langsam aber sicher kam der Mond, herrlich groß und blutrot. Wir waren eben in einem Maisfeld, da wurde beschlossen, bis zum nächsten Abend zu bleiben. ... Wir lagerten also im Maisfeld. Die Kinder schliefen sofort ein.

Lange lag ich wach. Über uns dieser wunderbare tiefblaue Himmel mit den prächtig funkeln- den Sternen. Langsam wurde ich ruhiger, die Hitze schwand, es wurde kühl. Ich stand auf und deckte die Kinder mit ihren Mänteln zu. Alle lagen da wie tot und rührten sich nicht. Wieviel Leid stand in diesen kleinen, traurigen und abgezehrten Gesichtern. Keiner war wach, ich war allein, allein mit Gott; da sagte ich zu ihm: "Sieh auf diese Menschen! Hier im Staube liegen sie, halbverhungert, verfolgt, heimatlos und vogelfrei. Herr, Dir gehören wir, erbarme Dich unser!" - Nun fühlte ich mich wunderbar geborgen. Sorglos, mit einem großen Frieden im Herzen, suchte ich mir einen Platz auf der Erde neben meinen Kindern. Über uns standen große Sterne. ...<<

07.07.1947

Ostdeutschland: Vertreibung aus dem Kreis Schlawe, Ostpommern – Erlebnisbericht des Konrektors Karl R. (x002/851): >>Nachts um 1.30 Uhr hieß es: "Antreten - es geht zum Bahnhof!"

Jeder Erwachsene mußte für die Fahrt nach Schlawe 40 Zloty, Kinder mußten die Hälfte zahlen. Für eine Transportfahrt, zu der wir gezwungen wurden. Manche hatten keinen Zloty bei sich, so daß andere einspringen mußten, denn ohne Geld kam keiner vom Hof. ...

Wir kamen mit dem ersten Zug mit, der aus 5 alten Viehwagen bestand und in einiger Entfernung vom Binnenhafen hielt. Es war dunkel, und ich zog mit dem Roller los, auf dem der Bettsack festgebunden war. Ich war mit einem Rucksack, einem Paket und Schirm beladen, - meine Frau und die anderen hatten ebenfalls viel Gepäck -, so daß wir oft zusammenstießen und ich und andere hinstürzten, bis wir uns im Viehwagen zusammenfanden.

In Schlawe ging es sehr beschwerlich aus dem Waggon. Auf einem Fußsteig hinter dem Bahnhof erfuhren wir, daß wir nach dem Barackenlager, ... eine halbe Meile (entfernt), marschieren mußten. Meine Frau gab einem polnischen Fuhrmann 200 Zloty, wofür er den Roller und ein Paket mitnahm. Aber der Pole kehrte nach kurzer Zeit wieder um. Er hatte die ganze Fracht einfach hinter der Ziegelei in den Chausseegraben geworfen. Wir waren tief erschrocken und dachten, nun sind wir unser Gepäck los, fanden es aber noch im Graben und mußten einem polnischen Jungen ebenfalls 200 Zloty zahlen, daß er uns mit seinem Handwagen zum Lager half. So wurden wir noch bis zum Lager ausgepreßt.

Das Schlawer Barackenlager ... diente als Sammellager für Ausgetriebene. ... Wir fanden Unterkunft in Baracke 5. Nachmittags war Schutzimpfung aller 16- bis 60jährigen, ... und Bekanntmachung mit der Lagerordnung und Einteilung aller Ausgetriebenen in Gruppen von 33 Personen. Mittagessen gab es nicht.<<

Jugoslawien: Jugoslawien-Deutsche auf der Flucht nach Ungarn – Erlebnisbericht der Maria W. (x006/490-494): >>Früh wurden wir (im Maisfeld) wach. Ich sagte zu den Kindern: "Der Tag wird sehr lang. Kinder legt euch zurück und schläft weiter - am besten den ganzen Tag, denn wir haben viel Zeit und nichts zu essen."

Bis gegen 9 Uhr ging es leidlich, aber dann begann das Elend. Wolkenlos war der Himmel, und die Sonne brannte auf uns nieder. Das Maislaub schrumpfte zusammen und es gab keinen Schatten mehr. Die Erde wurde heiß und staubig. Wir versuchten Wäsche und Kleider aufzuhängen, um ein wenig Schatten zu haben. Ach, es gelang nur sehr mangelhaft. Wir waren, ohne uns zu bewegen, in Schweiß gebadet. Der viele Staub, den die Kinder aufwirbelten, machte uns schrecklich schmutzig. Die Kinder liefen nackt herum, bis sie rot verbrannt waren. Dann zogen wir ihnen etwas an, aber jetzt brannte es erst recht. Wir wußten nicht, wie wir die Hitze lindern sollten.

Zu Mittag bekam jeder ein Schnittchen Maisbrot von jener Frau, die auf dem Wege hierher öfters zusammengebrochen war. Wie dankbar waren wir ihr jetzt.

Der Durst begann uns zu quälen. Der Himmel war wie Blei und keine Wolke war zu sehen. Alles flimmerte in grau und weiß, kein Lüftchen wehte. Wir saßen da, naß und schrecklich schmutzig. Keiner rührte sich, aber vor Hitze konnte niemand schlafen. Immer öfter verlangten die Kinder Wasser. Man mußte leise reden, denn ringsherum (auf den Feldern) waren Partisanen bei der Ernte beschäftigt; die durften uns auf keinen Fall hören.

Herbert sah uns mit bösen Augen an und murmelte ständig: "Ich will Wasser, ich will Wasser." Wir gaben schon gar keine Antwort mehr, es war doch zwecklos. Da schrie er mehrmals ganz laut: "Ich will Wasser!" Entsetzt fielen wir über ihn her, hielten ihm den Mund zu und versuchten ihm gut zuzureden. Es half nichts, er schrie weiter. Da bekam er Schläge. Danach murmelte er wieder in einem fort: "Ich will Wasser, ich will Wasser!"

Neben mir fing Wolfgang an, nach Wasser zu jammern. Ich sah ihn an. Er sah so sonderbar aus und war glühendheiß. Sicher hatte er hohes Fieber. Er sagte: "Mutti, ich muß sterben, gib mir Wasser." Ich antwortete: "Wolfgang, ich bitte dich, sei ruhig, sieh, ich hab doch kein Wasser." Da kam Inge: "Mutti, ich muß Wasser haben, mir ist so schlecht." Helmut und Reinhold wollten ebenfalls Wasser. Herbert schrie wieder nach Wasser.

Die anderen Frauen drohten uns, weil das Kindergeschrei noch alle verraten würde. ... Wir baten Sie, doch Geduld zu haben und versuchten, die Kinder zu beruhigen. Wir knickten den Mais und saugten Saft aus dem Stamm. Viel war es nicht. ... Der Führer war über die Verwüstung des Maisfeldes entsetzt: "Wenn wir erwischt werden, wird das als Sabotage ausgelegt und wir werden unter Umständen erschossen." Die Kinder jammerten wieder nach Wasser. Wir saßen schon ganz allein, jeder entfernte sich von uns, denn in unserer Nähe war es ihnen zu gefährlich.

Eine mitleidige Frau kam und gab uns eine Flasche Essig. Wir durften nur am Stöpsel lecken. Ah, wie tat der Essig gut, wie köstlich! Die Kinder raufte sich um den Essig. Herbert ... riß die Flasche an sich und trank den Essig schluckweise. Bei Wolfgang half es nicht mehr. Er konnte kaum noch sprechen. ...Seine Zunge war ganz dick, er wurde blau und rot im Gesicht. Inge saß neben ihm, rot wie ein Krebs und mit starren Augen. Unermüdlich fächelte ich ihnen Luft zu. Helmut war ganz grün im Gesicht und wollte wieder Wasser. Hinter ihm stand Reinhold mit schrecklich großen Augen.

Mir wurde angst vor den Kindern. Wahnsinn starrte mir entgegen. Ich sprach mit ihnen: "Helmut, du und Reinhold, ihr wart doch bis jetzt die tapfersten. Ich bitte euch, sagt nichts mehr." Sie sahen meine Not, verlangten kein Wasser mehr, drehten sich stumm um und schlichen weg. Wie dankbar war ich ihnen! Mutter balgte mit Herbert rum, er war nicht stillzukriegen. Sie kniete auf ihm, hielt ihm den Mund zu, - er war anscheinend schon wahnsinnig! Jetzt wollten uns alle anderen Flüchtlinge verlassen, packten schon ihre Sachen; da kam noch eine Frau zurück und sagte: "Macht ihn doch tot. Besser er allein, als wir alle!" - Waren jetzt schon alle irrsinnig?

Herbert hatte plötzlich die Essigflasche an sich gerissen und trank die gesamte Flasche aus. Er war grauenhaft bleich und schrie herum. ... Ich sagte zur Mutter: "Gehe weg mit ihm, weit weg und mache ihn auf jeden Fall still!" ... Die arme Mutter nahm das Kind, versprach ihm allerhand und ging weg. Jetzt merkte ich, daß es mit Wolfgang immer schlimmer wurde. Ich bekam eine riesige Angst, daß er sterben würde. Er bekam keine Luft und war schon ganz blau im Gesicht. ... Da kam eine Frau mit einer Feldflasche voller Wasser. Sie war im hohen Gras bis zu einem Tümpel gekrochen und hatte die Flasche schnell mit dem heißen, schmutzigen, grünen Wasser gefüllt.

Inge sprang auf, wollte nach der Flasche greifen, wurde starr und fiel steif zurück. Wolfgang bekam fast keine Luft mehr, ... schnell gab ich ihm von diesem heißen, schmutzigen, grünen Wasser.

Inge war ohnmächtig. Sie bekam Herzkrämpfe und verrenkte sich schrecklich; während ich mich um Wolfgang bemühte, wälzte sie sich (derartig wild) im Staub hin und her, daß man nicht zuschauen konnte. Auch ihr gab ich von dem Wasser, aber es wurde nicht besser.

Helmut und Reinhold hatten ihren Durst vergessen. Sie waren rührend um Inge besorgt und massierten sie, bis der Krampf langsam nachließ. Ungefähr eine Stunde war sie so verkrampft, dann wurde es besser. Aber die Krämpfe kamen wieder, und wir hatten ständig mit ihr zu tun. Die Kinder Helmut und Reinhold waren jetzt wie Erwachsene. Nein, mehr! Kein Erwachsener war mir zu Hilfe gekommen. ...

Ich bat Oma, Mutter und Herbert zu suchen. Sie konnte sie nicht finden. Ich war außer mir, - vielleicht waren beide nicht mehr am Leben. Mein Gott, mein Gott! Was kümmerten mich jetzt meine Kinder! Wir mußten nach Mutter und Herbert suchen, das war jetzt das allerwichtigste. Wenn es nur noch nicht zu spät war. Ich ließ keine Ruhe. Oma mußte wieder gehen. ... Endlich kam sie mit Mutter und Herbert zurück. Ich rief meiner Mutter entgegen: "Gott sei Dank, daß du da bist, Mama, und daß Herbert nicht tot ist. Es wird jetzt wieder alles gut. Wir haben Wasser bekommen, und die Sonne brennt auch nicht mehr so heiß - einmal wird es

auch wieder Nacht." ... Mama erzählte, daß Herbert von dem Essig Magenkrämpfe bekommen hatte und ohnmächtig wurde. Nachher war er sehr müde und wäre eingeschlafen.

Gegen Abend kam der Führer und brachte ... frisches Wasser. Satt konnte man sich nicht trinken, aber es hat uns viel geholfen. Jetzt zogen wir uns wieder an. ... Wir machten uns zum Aufbruch fertig. "Weißt Du", sagte Mama, "dein ständiges Luftfächeln während des ganzen Tages hat mich fast verrückt gemacht." Dieser Satz erstaunte mich, denn ich hatte gar nicht bemerkt, daß ich ihr so auf die Nerven gegangen war. ...

Beim Gehen mußten wir sehr vorsichtig sein. Überall lagen Wachen, um die Ernte zu schützen. Gut war es, wenn sie singend ihre Zeit verbrachten, da wußte man wenigstens, wohin man ausweichen mußte. Am schwersten war der Marsch in den Sonnenblumenfeldern. Die schweren Sonnenblumen schlugen einem an den Kopf und ins Gesicht. Die Kinder durften nicht weinen. Sie bissen die Zähne aufeinander und liefen weiter. Wolfgang fiel öfters, ich riß ihn (dann immer wieder) in die Höhe, stieß ihn weiter. Inge zog ich nach, denn schon verloren wir die anderen. Inge war sehr matt. Ich nahm ihr schnell den Rucksack ab und rannte weiter. Was mußten die Kinder mitmachen. Tränen kamen mir in die Augen. ...

(Es ging) durch Gräben und Wasser, wie es eben kam. Endlich war es dunkel genug, um auf den Fahrweg zu gehen. Inge hängte sich schwer an mich, der Anfall (ein Herzkrampf) wollte sich wiederholen. Nur jetzt nicht. ... Wolfgang klagte, daß seine Schuhe zu klein wären und ihm die Füße schrecklich weh tun würden. Ich sagte zu ihm: "Ich kann dir jetzt nicht helfen, nur weiter, du mußt es aushalten."

Ach, vor Eile und Sorge vergaß ich fast meine schwere, viel zu schwere Last. Wäre es nicht gescheiter, alles in den Graben zu werfen? Ich konnte die Last bald nicht mehr schleppen. Jeder Schritt kostete mich große Anstrengung. Wenn es so weiter geht, dachte ich, kommen wir nicht mehr mit. Wie lange konnten wir es noch aushalten?

Endlich durften wir ein wenig rasten. Da hörte ich ein Rascheln und sah plötzlich auch einen Schatten. Der Führer schlich ihm entgegen. - Beide erschrakten. Es war ... ein Grenzgänger. Er beschrieb uns genau den Weg, den er gekommen war, wünschte uns Glück und verschwand im Dunkeln. Wir näherten uns der Grenze. Keiner durfte husten. Schon unser Atem war zu laut. Ich nahm Wolfgang auf den Arm. Jetzt sah man Bäume, einen tiefen Graben; wenn wir das hinter uns hatten, waren wir gerettet. Hilfe uns Gott.

Der Führer nahm zur Tarnung einen Rucksack, mischte sich unter uns; er durfte nicht erkannt werden. Wir schlichen kaum 10 Schritte weiter, da sprangen von beiden Seiten Soldaten in die Höhe: "Stoj!", Schüsse krachten, wir waren im Nu umringt, schußbereite Gewehre wurden auf uns gerichtet. In der Dunkelheit konnten noch viele verschwinden, es war ein großer Tumult. Ich stand dort mit den Kindern und rührte mich nicht. - Dieser lange, schwere Tag, die ganzen Strapazen waren umsonst gewesen! Ach, war ich traurig!

Wir wurden abgeführt. ... Inge schleppte ich schon mehr als sie ging. Die Buben freuten sich: "Jetzt kriegen wir sicher etwas zu trinken und können uns ausruhen."

Wir waren die Letzten, aber der Grenzer war gutmütig. Ein anderer Grenzer regte sich jedoch über uns auf, drohte uns und trieb uns unter schrecklichen Verwünschungen zur Eile an. Eine Stunde mußten wir noch bis zur Grenzstation gehen. Dort durften wir uns auf der Wiese unter einen Baum setzen. Das Gras war naß und wir froren schrecklich. ... Die Kinder schliefen trotzdem schnell ein, und wir vertrieben die Stechmücken. Die Wache ging neben uns auf und ab, blieb manchmal vor den Kindern stehen und betrachtete sie. Mutter sagte zur mir: "Es ist scheinbar unser Los, im Lager zugrunde zu gehen." "Ja", sagte ich, "aber weißt du, wir wollen zusehen, daß es wenigstens schnell geht."

Wir versuchten auch zu schlafen; da stieß mich die Wache mit dem Fuß. ... "Komm mit", sagte er. Müde folgte ich ihm. ... Anschließend fragte er mich, was ich ihm geben könnte, wenn er uns entkommen lassen würde. ... Ich lief schnell zurück und fragte die anderen Frauen.

Gern legten sie alles zusammen: Ringe, Ohrgehänge, Uhren. Es war ihm zwar zu wenig, aber er brachte uns doch zur Grenze und rief die Hunde, große wilde Tiere, zu sich. Wir mußten jetzt schnell in Richtung Ungarn verschwinden.

Wer konnte unser Glück beschreiben. ... Jetzt (blieb nur) noch die Angst vor den ungarischen Grenzern. Aber wir hatten Glück. Weit und breit war kein Mensch zu sehen. Wir überquerten die gefährliche Brücke, von der (bereits) viele Kinder abgestürzt waren und tot zurückgelassen werden mußten. Danach eilten wir glücklich weiter, um von der Grenze wegzukommen.<<

Ungarn: Geflüchtete Jugoslawien-Deutsche in Ungarn – Erlebnisbericht des Kaplans Matthias J. (x006/482): >>7. Juli. Budapest. Mutter hat 2 Tage Arbeit als Wäscherin bekommen. Ich mußte sie an Ort und Stelle bringen; wahrlich eine herzerreißende Dienstleistung. Unsere Mutter hat bessere Tage verdient, und ich muß sie nun als Wäscherin zur Arbeit führen.<<

08.07.1947

Ostdeutschland: Vertreibung aus dem Kreis Schlawe, Ostpommern – Erlebnisbericht des Konrektors Karl R. (x002/851-852): >>8. Juli, morgens 6.30 Uhr: Antreten nach Gruppen in 5 Reihen vor dem polnischen Landrat, was über eine Stunde geübt werden mußte, da wir von früher gewohnt waren, in drei Reihen anzutreten.

Den Gruppen wurden Bahnwaggons zugeteilt. ... Fortsetzung der Schutzimpfung gegen Typhus, auch wir Älteren mußten antreten, um nach der Untersuchung einen Vermerk auf unserer Meldekarte zu empfangen. Dann wurden die Bahnkarten verteilt. ... Gruppenführer wurde Tischlermeister Max S. aus Rügenwalde.

Zur Gruppe gehörten 24 Erwachsene, darunter waren 5 männliche und 19 weibliche Personen. Dazu kamen 9 Kinder, wovon 5 Geschwister ostpreußische Flüchtlinge waren, die durch ihr wildes, ungezogenes Betragen viele Störungen verursachten. Unter den männlichen Personen waren Albert W. und ich wegen unseres hohen Alters arbeitsunfähig. Die arbeitsfähigen Männer mußten während der Nacht am Drahtzaun Wache halten. Mittagessen gab es wieder nicht.<<

Ungarn: Geflüchtete Jugoslawien-Deutsche in Ungarn – Erlebnisbericht des Kaplans Matthias J. (x006/482): >>8. Juli. ... Eigenartig! Diese Tage brachten die ungarischen Blätter die Nachricht, daß heimgekehrte Kriegsgefangene bei ihrem ersten Kirchenbesuch eine heilige Messe für ihre gewesenen anglo-amerikanischen Lagerposten gestiftet hätten, da dieselben mit ihnen äußerst milde und kameradschaftlich umgegangen waren.

Und die wehrlose Zivilbevölkerung wurde in Lagern zu Tode gequält. In Österreich werden, laut ungarischer Blätter, auch solche Lager geöffnet, in denen sich ausgesprochene Kriegsverbrecher befanden.

Und wir - friedliche Zivilisten, Mütter und Kinder - werden immer noch wie Wild gehetzt und eingefangen. Gerade heute hörte ich von anderen Flüchtlingsfamilien aus unserem Heimatdorf, die in Budapest bei schlechter Kost und Behandlung interniert sind.

Übrigens bringen die ungarischen Blätter immer mehr Hetzartikel gegen uns Schwaben. Soll dies der Anfang einer neuen "Aktion" sein? So lebt man täglich und stündlich in Ungewißheit.<<

Geflüchtete Jugoslawien-Deutsche in Csatalja/Ungarn – Erlebnisbericht der Maria W. (x006/-494-495): >>So, jetzt waren es noch 15 km bis nach Csatalja. Vor Freude konnten wir kaum noch leise sprechen. Wir liefen über Wiesen und Felder, durch Gräben und Wasser, bis wir uns getrauten, die Landstraße entlang zu gehen. Der Tag graute, langsam kam die Sonne. Wir waren alle so frisch und munter, als hätten wir geschlafen und gegessen. Die Müdigkeit war weg. Die Welt war wieder schön: Wir waren frei!

... Wir konnten gehen, wohin wir wollten. ... Ach, welche Freude, welches Glück! Oma stürzte zu einem Wegkreuz und umarmte es: "Jesus, wie danke ich Dir." Endlich mal wieder genug essen können!", sagte sie und weinte laut vor Freude. ... Ich wollte Reinhold etwas Gutes tun,

und sagte zu ihm: "Gib mir deinen Sack, damit du auch einmal ohne Last gehen kannst, denn du hast immer das meiste Gepäck geschleppt."

Reinhold konnte ohne Rucksack aber nicht mehr gehen. Der arme Kerl verlor das Gleichgewicht und taumelte hin und her, bis er den Sack wieder hatte. ... Wolfgang's große Zehe schaute durch das Oberleder raus und hatte endlich genügend Platz. ...

Nun kamen wir in ein Dorf. ... Ein noch ganz verschlafener Ungar wurde von uns fröhlich begrüßt. ... Er forderte uns freundlich auf, den großen Apfelbaum zu schütteln, der vor seinem Haus stand. ...

Die Hände voller Äpfel, zogen wir mit vielem Dank davon. Wir gingen der Sonne entgegen, die wie ein großer feuriger Ball am Ende der Straße lag und mit ihren Strahlen den ganzen Weg vergoldete. Nach einer Weile kamen wir an ein Haus mit einem großen Ziehbrunnen. Dort wurde gerade das Vieh getränkt. Wir baten, auch trinken zu dürfen. Die Hausfrau brachte für jeden ein großes Stück frisches Weißbrot. Wir waren überglücklich, fielen der Frau um den Hals, küßten sie und dankten ihr herzlich. Dann saßen wir im Gras, das noch naß vom Tau war, und verzehrten andächtig das erste Brot. Wir wurden nicht satt, Wasser aus dem Brunnen zu trinken. Auch Gesicht und Hände wuschen wir uns und fühlten uns wunderbar erfrischt und gestärkt.

Nun machten wir uns wieder auf den Weg. Die Säcke wurden aber immer schwerer, und wir kamen nur langsam vorwärts. Die Hitze begann uns zu quälen, da kam eine Frau mit 2 großen Kannen. Wir baten um Wasser. "Ach", sagte sie, "es ist leider nur Magermilch für die Schweine." Wir freuten uns. ... "Aber gerne, wenn ihr die Milch trinken wollt", sagte sie. Es war ein Hochgenuß für uns und die Kinder, die doch jahrelang keine Milch getrunken hatten.

Allzuoft ließen wir uns nieder. Wir kamen immer schwerer wieder hoch, denn die Hitze war groß. Aber Eile tat not, denn hier konnten überall ungarische Gendarmen auftauchen; wir wären nicht die ersten gewesen, die man nach Jugoslawien zurücktransportierte.

Mit schweren Herzen mußten wir an den herrlichen Maulbeerbäumen vorbeigehen, ohne sich endlich einmal satt essen zu können. Es war ein schrecklich weiter Weg, und erst am späten Nachmittag erreichten wir Csatalja. Oma war vorausgeeilt und hatte schon etwas Wäsche gegen Kartoffeln eingetauscht.

Am Ende des Dorfes war ein leeres, halbverfallenes Haus, in dem die Flüchtlinge übernachten durften. ... Im Garten konnten wir uns endlich in einem alten Faß waschen. Der 8. Juli ... war ein Festtag für uns!

Oma verkaufte ihren Mantel, fuhr nach Budapest zu ... unseren Verwandten, um Geld zu borgen, damit wir mit der Bahn weiterfahren können. Ganz früh, es war noch dunkel, stand die arme Frau auf und nahm Abschied von uns. Es drängte mich, sie noch ein Stückchen zu begleiten, aber Oma schickte mich zurück: "Nein, wozu, du bist so müde und wir werden uns doch bald wiedersehen." Wir sahen die arme Frau nie wieder. Das Reisegeld hat sie uns geschickt, wollte sich aber noch bei ihrer Schwester erholen. ... Sie starb (dort aber plötzlich) unter schrecklichen Schmerzen (an Magenblutungen).

Bis das Reisegeld kam, gingen wir betteln oder arbeiteten als Tagelöhner. Man arbeitete nur für die Kost, ohne Entgelt. Unsere Säcke wurden leer, denn es mußte alles für Lebensmittel umgetauscht werden, um 7 Menschen zu ernähren. Satt wurden wir überhaupt nicht mehr. Mit dem gebettelten Geld kaufte ich das Frühstück, etwas Magermilch. Für diese Milch mußte ich 4 km gehen. Mittags aßen wir Kartoffeln und Gemüse. Abends war es bedeutend billiger. Wir gingen vor das Dorf zu den Maulbeerbäumen.

Hier besorgten wir unser Nachtmahl. Reinhold und Helmut kletterten auf die Bäume, bekamen aber plötzlich Krämpfe in den Händen und Füßen und fielen wie tote Fliegen runter. Auch in den Nächten hatten die Kinder Krämpfe und verdrehten sich schrecklich. - Wir trösteten uns mit dem Gedanken, bald in Linz beim Opa zu sein, ahnten jedoch nicht, daß dies erst

am 10. August sein würde. Bis dahin mußten wir noch viel durchmachen, in Gefängnissen, Kerkern und Kellern, auf der Landstraße und in Lagern. ...<<

09.07.1947

Ostdeutschland: Vertreibung aus dem Kreis Schlawe, Ostpommern – Erlebnisbericht des Konrektors Karl R. (x002/852): >>9. Juli: Um 6.30 Uhr fanden Versammlungen nach Gruppen statt.

(Es folgten) Bekanntmachungen des Landrats, der niemals seine Zigarette ausgehen ließ. Dann begann von 9.00 bis 18.00 Uhr eine strenge Kontrolle aller Lagerinsassen. Sie wurde vom Landrat, 16 Zollbeamten und 4 Frauen sehr genau und rücksichtslos durchgeführt und dauerte für mich und meine Frau über eine halbe Stunde unter persönlicher Aufsicht des Landrats. ... Wir mußten unser ganzes polnisches Geld, etwa 2.000 Zloty, abgeben, durften aber das deutsche Geld behalten. Man hatte uns doch heilig und teuer versichert, daß jede Person 10 Kilo Gepäck, 1.000 Zloty und 600 RM mitnehmen dürfe.

Wir sollten angeblich Gold und Dollarnoten haben. "Wo ist Ihr Gold, wo sind Ihre Dollarnoten?" - donnerte der Landrat mich an. Zweimal wurde ich von oben bis unten genau durchsucht, aber sie fanden nichts, trotzdem sie alles befühlten und herauszogen, weil ich eben nichts mehr hatte. ... Ebenso erging es meiner Frau, der man aber ihren goldenen Trauring und eine silberne Halskette ließ. Dann mußten wir den Roller, Rucksäcke und die Pakete öffnen. Als meine Frau beim letzten Gespräch fragte: Auch dies noch? - donnerte er wieder: "Reden Sie nicht so viel! Es gilt Ihr Leben!"

Wir hatten beide zusammen nur ein Deckbett und eine Schlafdecke. Ein Stück sollten wir abgeben. Wir gaben die Schlafdecke. Außerdem nahmen sie meine Aktentasche, einen Briefumschlag mit meinen seltensten Briefmarken, die ich bisher gerettet hatte, und eine Gummiwärmflasche, die mir der Landrat aber wieder zurückwarf, nachdem er sich überzeugt hatte, daß nichts darin war.

Dann mußten wir alle unsere ausgekramten Siebensachen aus dem Fenster werfen, um Platz zu machen. Draußen mußten wir alles wieder zusammensuchen, einpacken und zusammenschüttern, was gegen 2 Stunden dauerte, obgleich uns Fräulein S. getreulich dabei half. Nicht bei allen wurde so genau verfahren, dann hätte man trotz des vielen Personals wohl tagelang mit dieser Kontrolle zu tun gehabt. V. wurde bei dieser Gelegenheit auch 1.000 Zloty los, die er im Stiefel versteckt hatte.

Am Nachmittag gab es dann seit 3 Tagen das erste Mittagessen: Kartoffelsuppe mit etwas Konservenfleisch. Es folgte dann eine Versammlung der etwa 50 Gruppenleiter, die mit Begleiterinnen zum Bahnhof mußten, um die Viehwagen zu reinigen.<<

WBZ: Die US-Besatzungsbehörden werden am 9. Juli 1947 angewiesen, den deutschen Vertriebenen zu helfen (x020/85): >>Sie werden Sorge dafür tragen, daß Personen deutscher Abstammung, die nach Deutschland umgesiedelt werden, die deutsche Staatsbürgerschaft mit allen bürgerlichen und politischen Rechten gewährt wird. ...

Sie werden geeignet erscheinende Maßnahmen ergreifen, um die deutschen Behörden bei der Durchführung eines Programms zur Wiederansiedlung zu unterstützen.<<

10.07.1947

Ostdeutschland: Vertreibung aus dem Kreis Schlawe, Ostpommern – Erlebnisbericht des Konrektors Karl R. (x002/852-854): >>10. Juli: Um 3.00 Uhr wurde aufgestanden. Noch herrschte Dämmerung, als eine halbe Stunde später der Aufbruch begann und bald ein fürchterliches Durcheinander aller Gruppen herrschte. Die Aufteilung war noch zu "frisch", die Zugehörigkeit hatte sich noch nicht durchgesetzt und die Führer verfügten nicht über die nötige Autorität. Besonders die Frauen ließen sich nicht halten. Sie eilten aus dem Lager hinaus und achteten nicht auf die Führer, auch wenn sie riefen oder brüllten, soviel sie wollten. Die Kinder schrien und heulten dazu, es war ein Höllenkonzert.

Bei der Ziegelei war es mit jeder Ordnung vorbei. Von hier ging es nicht auf der früheren Chaussee, sondern auf einem kürzeren Weg durch die Wiesen zum Bahnhof. Der Weg führte über Gleise hinauf und hinunter und schließlich an einen Bach mit lehmigem Untergrund, ohne Brücke und Steg.

Da standen alle still - wie die Israeliten vor dem Roten Meer. Hinüber mußten wir. Jeder mußte zupacken und helfen, wo er stand, damit auch ihm geholfen wurde. Meine langen Stiefel bewährten sich aufs beste dabei; aber manche versanken bis an die Knie und manches Paket ging verloren, ehe einige Leute endlich lange Bretter herschleppten.

Danach stürmten alle in wilder Hast nach dem Bahndamm, wo der Zug wartete. ... Meine Frau hatte diesen beschwerlichen Weg nicht mitgemacht. Das hätten ihre kranken Füße nicht ausgehalten. Sie wurde mit anderen alten Frauen - krank durfte keiner sein, sonst mußte er zurückbleiben - auf einem Fuhrwerk zum Bahnhof gebracht, wofür sie wieder 100 RM oder 500 Zloty zahlen sollte. Zloty hatte sie nicht mehr, also (gab man) wieder einen Hunderter heraus. So holte man immer wieder Geld aus uns armen Vertriebenen heraus.

Auf dem Bahnhof hielten um 8.00 Uhr ... 54 Wagen. Hier bewährte sich das Gruppensystem; denn jeder Waggon trug eine weithin sichtbare Nummer. Wir sammelten uns vor dem Wagen Nr. 13. Es war ein ausgedienter Viehwagen mit großen Löchern im Fußboden und in der Decke und breiten Rissen in den Seitenwänden. Die ostpreußischen Jungen kletterten ohne weiteres auf das Dach, auf dem sie einen Freudentanz aufführten. In dem Wagen mußten wir uns nun für die nächsten Tage einrichten. Vom Bahnhof wurde kochendes Wasser geholt, Kaffeeersatz hineingetan und getrunken. Einige Frauen hatten ihre Zlotys gerettet und kauften Brot und Semmeln.

Auf Veranlassung der Polen war gestern der Wagen mit grünen Sträuchern geschmückt worden. Jetzt mußten diese auf Befehl der Polen wieder entfernt werden. ... Dann erhielt jede Gruppe von 33 Personen 8 Brote, 23 Salzheringe und 800 g Zucker. Die Verteilung war äußerst schwierig, doch Fräulein P. gelang dieses Kunststück, weil sich einige selbst Salzheringe mitgebracht hatten und verzichteten, so daß jeder einen ganzen Salzhering erhielt. Der Zucker wurde löffelweise ausgegeben. Eine Sanitäterin bestreute jeden noch mit Insektenpulver vorn und hinten am Hals.

Es wurden mit diesem Transport 1.479 Ausgetriebene, darunter etwa 500 Rügenwalder, und das Sanitätspersonal befördert. Um 12.00 Uhr begann die Abfahrt. Regen setzte ein, der durch die Löcher in der Decke und die Risse in den Seitenwänden drang. Schirme wurden aufgespannt und Gefäße zum Auffangen des Regens aufgestellt. Es nutzte wenig. Bald waren wir völlig durchnäßt. ... (Wir) sahen ... zwischen Köslin und Stargard viele zerstörte Gehöfte, Ruinen, unbestellte Äcker, keine Viehherden, nur 4 einsame Kühe. In Belgard aßen wir den Salzhering, hatten aber kein Wasser. Dann hielt der Zug auf freiem Felde, um unsere Bedürfnisse zu befriedigen.

Um 19.00 Uhr waren wir in Stargard und sahen viele ausgebrannte Häuser, auch den ruinenhaften Dom. Heftiger Platzregen setzte ein, der wieder alles durchnähte. Das Wasser floß durch die Löcher im Boden ab. Der Zug fuhr jetzt nicht mehr in Richtung Stettin, sondern südlich über Arnswalde ... durch die Neumark. ...<<

11.07.1947

Ostdeutschland: Vertreibung aus dem Kreis Schlawe, Ostpommern – Erlebnisbericht des Konrektors Karl R. (x002/854): >>11. Juli: Die Fahrt ging weiter durch die Provinz Posen. Viele Züge fuhren in der Nacht an uns vorüber. Die Stationen glitten so schnell an uns vorüber, daß ich ihre Namen nur schwer entziffern konnte. ... Ohne Frühstück und Mittagessen - nur einen Eimer Kaffee bekamen wir - ging es nach Poznan, wo wir einen langen Aufenthalt hatten.

Die Not um Trinkwasser wurde immer größer. (Es gab) nur einen Eimer Wasser für 33 Personen. Dagegen mußten wir 3 neue Regengüsse aushalten. Der Zugführer gab selber zu, daß Nr. 13 der schlechteste von allen Waggons war. Es begann ein großes Rätselraten: Wann werden wir die Reichsgrenze erreichen? ...<<

12.07.1947

Ostdeutschland: Vertreibung aus dem Kreis Schlawe, Ostpommern – Erlebnisbericht des Konrektors Karl R. (x002/854): >>12. Juli: Morgens werden die Sachen wieder umgestellt und getrocknet. Um 8.00 Uhr beginnt eine ärztliche Kontrolle, dieses Mal ohne Insektenspulver. Danach gibt es heißes Wasser zum Kaffeetrinken. Dann ist Grünberg erreicht. Für 30 Zloty kann man hier eine Tasse heißen Kaffee kaufen, aber wir haben keine Zloty mehr. In Treplage gibt es um 13.00 Uhr heißen Kaffee. Hier findet eine Kontrolle der Personenzahl durch Zollbeamte statt. Von den 54 Wagen sind einige für das Sanitätspersonal und zur Mitnahme von Lebensmitteln bestimmt. Über die Versorgung mit Lebensmitteln gibt es nur eine einzige Klage. Es hieß: Säcke mit Lebensmitteln wären vor dem Überfahren der Görlitzer Neiße abhanden gekommen.

Um 6.00 Uhr waren wir endlich auf deutschem Boden in Forst angekommen. An den Häusern hießen uns Plakate "Herzlich willkommen!" Ein reichliches Mittagessen war vorbereitet. Für Kinder gab es Grützsuppe mit Milch. Ein Gewitter mit Wolkenbruch und Hagel richtete eine kleine Überschwemmung an, ein zweites Gewitter folgte. Doch daran hatten wir uns längst gewöhnt.

Überall bot man uns deutsche Briefmarken, Kalender, Landkarten und auch Ersatzbier zum Kauf an. Dann erhielt jede Gruppe Lebensmittel zugewiesen: Brote, ein Kilo Butter, Margarine, 2 Kilo Fleischkonserven, 800 g Zucker und Salz. Kaffee konnte jeder trinken, soviel er wollte. Endlich wurden wir in dieser Woche satt. Nun konnte ich auch zeigen, daß ich ein Tagebuch führte, was ich bisher in der größten Heimlichkeit hatte tun müssen. Nur einige Rügenwalder wußten davon und umgaben mich immer wie eine Schutzwache, wenn Polen naheten.<<

SBZ: Der Leipziger Philosoph Theodor Litt schreibt nach dem Scheitern der "Moskauer Außenministerkonferenz" (x111/345): >>Es wird mir immer mehr zur Gewißheit: wir kämpfen einen aussichtslosen Kampf; unserem Volk ist nicht mehr zu helfen!

Jeden Tag verhärten sich die Dogmatismen mehr; wie ineinandergreifende Zahnräder treiben sie sich gegenseitig vorwärts. Man redet von nationaler Einheit und tut alles, sie zu zerstören.<<

14.07.1947

WBZ: In Nürnberg streiken wieder viele entkräftete Arbeiter. Sie protestieren gegen die völlig unzureichenden "Hungerrationen".

16.07.1947

Ungarn: Geflüchtete Jugoslawien-Deutsche in Ungarn – Erlebnisbericht des Kaplans Matthias J. (x006/482): >>16. Juli. Budapest. Beim Schweizer Roten Kreuz (gibt es auch keine Hilfe). ...

Die in Blättern bekanntgegebene "Hilfsaktion" ist schon in Liquidierung. - Andererseits hörte ich, daß die jugoslawischen Flüchtlinge in Kalocsa und Umgebung zusammengefangen und deportiert seien.<<

17.07.1947

Jugoslawien: Internierungslager Rudolfsgnad – Erlebnisbericht des Lehrers Michael K. (x006/366): >>Zur Flucht entschloß ich mich erst, als man mich nach Serbien zum Straßenbau verschicken wollte. Weshalb ich nicht früher geflohen war, hatte seinen Grund darin, daß meine Geschwister auch im Lager waren und ich sie nicht verlassen wollte. Ich dachte immer, daß eine Auswanderung ins Reich erfolgen würde. Als ich mich jedoch innerhalb von 12

Stunden mit meinem Gepäck beim Lagerkommando zu melden hatte und auf Umwegen erfuhr, daß es nun zum Straßenbau nach Serbien gehen sollte, bin ich noch am Abend des 17. Juli 1947 aus dem Lager geflüchtet, mit wenig Lebensmitteln und Geld, das mir Bekannte heimlich ins Lager geschickt hatten.

Auf der Flucht habe ich mich dann bei serbischen Bauern aufgehalten, wo ich Wasser trank, denn es waren ja die heißesten Tage des Jahres. Die (Serben) haben mir auch Lebensmittel gegeben, sobald sie erkannten, daß ich ... ein Deutscher aus dem Lager war. Uns Lagerleute hat man ja an unseren eigentümlichen Kleidungsstücken erkannt, besonders auf der Flucht, da ja jeder seine paar Fetzen, die er noch hatte, als Gepäck mitnahm.

In der Nacht überschritt ich die rumänische Grenze, doch verirrte ich mich dann und stand am Morgen wiederum in einem jugoslawisch-serbischen Grenzzort. Als ich einen alten Serben fragte, wo ich denn eigentlich wäre, sagte er mir, der Ort sei Pardan und Johannisdorf liege dort drüben. So habe ich mich schleunigst umgedreht und bin vor Mitternacht über die Grenze.

Dann erwischten mich in der Frühe rumänische Grenzer, da mich ein Zivilist verraten hatte. Diese beraubten mich meiner Habseligkeiten und ließen mich dann gehen. So habe ich Ehering und Brille abgeben müssen, meine Kleider, Wäsche und den Rucksack. ...<<

18.07.1947

Ostdeutschland: Gefängnis in Fordon bei Bromberg, Westpreußen – Erlebnisbericht der Bäuerin Berta P. (x002/479): >>In Fordon waren 2 Drittel polnische Frauen. ... Ein volksdeutscher Maurer hatte sich mit einer Polin, die im Hof arbeitete, eingelassen. Sie hatte ihn verraten; er kam in einen Keller und mußte bis an die Brust im Wasser stehen. Als er herausgelassen wurde, mußten wir gerade vorbei. Er fiel um und war sofort tot.

In einer Zelle waren 24 Frauen. ... Es waren immer Polen und Deutsche zusammen. Es hatten sich 2 Polen in der Zelle geschlagen, alle 24 kamen in einen finsternen Keller, wo sie nur gebückt stehen konnten. ... Die Frauen haben mit den Füßen an die Tür gepoltert und geschrien, mehrere sind ohnmächtig geworden. Sie mußten mit Sauerstoff ins Leben zurückgeholt werden. Eine davon starb. ...<<

Ungarn: Die ungarische Regierung kündigt am 18. Juli 1947 die Ausweisung von weiteren 200.000 Deutschen an, um Platz für die Ungarn zu schaffen, die aus der CSR "zurückkehren" (x039/230).

Geflüchtete Jugoslawien-Deutsche in Ungarn – Erlebnisbericht des Kaplans Matthias J. (x006/482): >>18. Juli. Nachts wurde Lentschi verständigt, daß ihr von gewissen Spionen Gefahr droht, und früh morgens mußte sie fluchtartig das Kloster verlassen. Man hat Joschi wegen seiner Aufenthaltsbewilligung vorgeladen; allem Anschein nach wird sie ihm erteilt werden. - So wechseln sich aussichtslose und hoffnungsvolle Momente ab.<<

19.07.1947

Ostdeutschland: Kreis Pyritz in Ostpommern – Erlebnisbericht der Lehrerin S. L. (x002/-224): >>Je mehr polnische Arbeiter mit ihren Familien nach Naulin kamen, um so knapper wurde der Platz. Wir Deutschen hatten unsere Wohnungen ... wieder ordentlich instand gesetzt. ...

(Wir wurden) ... kurzerhand herausgesetzt und in der sog. "Schnitterkaserne" zusammengepfercht, wo sehr schlechte kleine Wohnungen waren. Früher hatten dort die ausländischen Arbeiter gewohnt. Einige Familien wurden auf das Nebengut B. umgesiedelt.

Auch wir mußten im Juli 1947 umziehen, konnten aber unsere Sachen mitnehmen, ohne beraubt zu werden. ... Im August 1947 (erhielten wir) den Ausweisungsbefehl. ...<<

WBZ: Die britisch-sowjetische "Operation Schwalbe" (Umsiedlung von Ostdeutschen in die britische Zone) wird beendet und die Zonengrenze für weitere Übersiedler gesperrt.

20.07.1947

Rumänien: Geflüchtete Jugoslawien-Deutsche in Rumänien – Erlebnisbericht des Lehrers Michael K. (x006/366-367): >>Wir sind nach Temeschburg zum Militärgericht gekommen, wo wir überprüft wurden, und dann wiederum wurde die ganze Gruppe - wir waren 160 Kinder, Frauen und Männer - zur rumänischen Gendarmerie geführt. Bei Sackelhausen, unweit von Temeschburg, ... gelang es mir, wiederum durchzugehen. Da ich kein Gepäck hatte, fiel meine Loslösung von der Gruppe nicht besonders auf. ... Die übrigen Deutschen ... sind dann bei Hatzfeld an die jugoslawische Grenze getrieben worden.

Die jugoslawischen Grenzer weigerten sich jedoch, die Leute zu übernehmen, und die Rumänen wiederum ließen sie nicht zurück. So irrten die Deutschen in der Zwischenzone hin und her. Einigen gelang es wiederum, nach Rumänien zu flüchten, andere gingen wiederum nach Jugoslawien. ...<<

Ungarn: Geflüchtete Jugoslawien-Deutsche in Ungarn – Erlebnisbericht des Kaplans Matthias J. (x006/482-483): >>20. Juli. Joschi hat die von ihm und den anderen so sehr ersehnte Aufenthaltsgenehmigung nicht bekommen.

Somit scheinen für unsere Familie augenblicklich nur 2 Möglichkeiten zu bestehen: entweder die Flucht nach Österreich zu wagen oder hier in Ungarn eher oder später interniert zu werden.<<

22.07.1947

Ungarn: Geflüchtete Jugoslawien-Deutsche in Ungarn – Erlebnisbericht des Kaplans Matthias J. (x006/483): >>22. Juli. Einige uns wohlgesinnte Herren versuchen von neuem, für unsere ganze Familie die Aufenthaltsbewilligung zu erlangen.

Würde dies gelingen, so könnte ich mit Lentschi leichter nach Österreich ziehen.<<

23.07.1947

SBZ: Die SED lehnt die Teilnahme am Marshall-Plan ab.

WBZ: In Hamburg werden 11 Trittbrettfahrer eines Personenzuges während der Fahrt durch die offene Tür eines Gegenzuges getötet.

24.07.1947

Ungarn: Geflüchtete Jugoslawien-Deutsche in Ungarn – Erlebnisbericht des Kaplans Matthias J. (x006/483): >>24. Juli. Allmählich werden die hier in Budapest internierten Flüchtlinge entlassen.

Es waren ... Hunderte. Sie bekommen einen Ausweis, mit dem sie gegen die österreichische Grenze ziehen dürfen, doch müssen sie binnen 30 Tagen das Land verlassen.<<

26.07.1947

Ungarn: Geflüchtete Jugoslawien-Deutsche in Ungarn – Erlebnisbericht des Kaplans Matthias J. (x006/483): >>26. Juli. Budapest. Franziska B. hat eine Vorladung zur Abteilung für Ausländer bekommen.

Dort angekommen, wurde sie im Handumdrehen für das berüchtigte Schubhaus verurteilt. Schon sollte sie eingesperrt werden, da erbarmte sich jemand ... ganz unerwartet und entließ sie mit der Bemerkung, sie müsse durch ein Gesuch ihre Aufenthaltsbewilligung von neuem sichern. Nun gilt es wieder, alle Hebel in Bewegung zu setzen, damit nicht auch die anderen ins Schubhaus gesperrt werden.<<

29.07.1947

Ungarn: Geflüchtete Jugoslawien-Deutsche in Ungarn – Erlebnisbericht des Kaplans Matthias J. (x006/483): >>29. Juli. Pesthidegkut. Noch spät am Abend kam Joschi heraus, um noch einige Schriften zu holen, die er morgen im Innenministerium übergeben soll. –

Der eine Beamte verlangte dies, der andere jenes. Keinen Tag und keine Stunde ist man sicher.<<

31.07.1947

Jugoslawien: Im Juli 1947 verurteilt das jugoslawische Militärgericht in Laibach insgesamt 12 Deutsche (unter ihnen sind z.B. General Kübler und der ehemalige Gauleiter von Kärnten, Dr. Rainer) und einen jugoslawischen Staatsbürger zum Tode (x006/586).

Rumänien: Geflüchtete Jugoslawien-Deutsche in Rumänien – Erlebnisbericht des Lehrers Michael K. (x006/367): >>In Tschanad (rumänischer Grenzort) war ich eine Woche. In dieser Woche sind täglich weitere Landsleute aus Jugoslawien gekommen. ... Wir wurden dann in geschlossener Gruppe mit unserem Gepäck an die ungarische Grenze geführt und konnten ungehindert ... nach Ungarn gehen. Grenzposten habe ich nicht gesehen.

Mit einigen Bekannten löste ich mich von der Gruppe und fuhr mit der Bahn ... nach Budapest. Eine kleine Gruppe hatte sich mir angeschlossen weil ich Ungarisch sprach und ... ich ihnen folglich helfen konnte; dafür zahlten sie mir die Fahrkarte. In Budapest verschaffte ich mir Geld von Verwandten und fuhr (anschließend) ... an die ungarisch-österreichische Grenze, wo es auf einmal in ungarischer Sprache hieß: "Schwaben heraus!" ... Es waren über 100 deutsche Flüchtlinge in diesem Zug. ...

Die Ungarn überprüften uns und wollten unsere Daten wissen. Wir mußten verschiedene Angaben machen und wurden besonders nach ungarischem Geld gefragt, daß wir nicht über die Grenze mitnehmen durften. Sie führten uns dann abends wiederum geschlossen an die österreichische Grenze und übergaben uns dort den österreichischen Grenzern, die uns in den nächsten Ort führten, wo wir uns aber dann schon frei bewegen konnten.<<

01.08.1947

Rumänien: Gemeinde Jahrmarkt im Banat – Erlebnisbericht der H. D. (x007/374-375): >>Die Enteignung wurde vollständig durchgeführt, als die Kolonisten ins Dorf kamen, denn was vorher die Russen nicht mitgenommen hatten, nahmen uns die Kolonisten. Sie gingen in die schönsten Häuser des Dorfes und der Deutsche mußte weichen, entweder ganz aus seinem Haus und Eigentum oder in die hinteren Nebenräume. Die Felder konnten die Deutschen nicht mehr bearbeiten, denn sie hatten keine Zugtiere und Geräte zur Feldarbeit. Es wurde den Deutschen unmöglich gemacht, sich etwas von den Feldern zu holen. Es waren unmögliche und schwere Zeiten. Man versuchte sich durchzuschlagen.

Wir verständigten uns mit den rumänischen Kolonisten und gingen mit ihnen auf die Felder, denn viele verstanden nichts von der Landwirtschaft. ... Man verkaufte ... Kleider und sonstige Sachen. ... Ältere Leute hatten es sehr schwer; sie trugen die Not mit ins Grab und fanden so ihre Glückseligkeit. Die Zustände waren grauenhaft. ... Ich lebte mit meinen 3 kleinen Kindern in Not und Elend. ...

Im August 1947 begab ich ... mich mit meinen 3 Kindern auf die Flucht. ... Wir fuhren mit der Bahn zur ungarischen Grenze. Leider nahmen sie uns dort fest und transportierten uns von Curtiei nach Arad und von dort nach Temeschburg. Danach ließen sie uns wieder frei. Wir begaben und jetzt nach Tschanad an die rumänisch-ungarische Grenze. Dort hatten wir Glück und konnten mit den vielen Flüchtlingen aus den jugoslawischen Vernichtungslagern nach Ungarn kommen. In Ungarn ... kamen wir per Eisenbahn, Auto und zu Fuß an die österreichische Grenze.

Es muß noch gesagt werden, daß die Ungarn-Deutschen uns sehr wohlwollend unterstützt haben und uns mit den Kindern Quartier sowie auch Essen gaben. ... Dieser Leidensweg wäre (ohne ihre Hilfe) noch bitterer ausgefallen.

Die österreichischen Grenzer haben uns ohne weiteres übernommen, und so waren wir schon eine Last von unseren Herzen los, nämlich die Unsicherheit und die Vogelfreiheit. Von dort ging es dann schon leichter bis nach Deutschland und schließlich zu meinem Ehegatten nach Rastatt. Groß war die Freude, da hier auch die Tochter schon vor einigen Tagen aus Rußland eingetroffen war.<<

Ungarn: Ab August 1947 beginnen die Ausweisungstransporte in die sowjetische Besatzungszone (x008/63E). Die kommunistische Partei führt diese Umsiedlungsaktion rücksichtslos und willkürlich durch. Die Ausweisung der Ungarn-Deutschen wird in erster Linie als ein Mittel der Enteignungspolitik genutzt.

Etwa 50.000 Volksdeutsche werden in die Sowjetzone transportiert (x008/65E).

02.08.1947

CSR: "RUDE PRAVO" ("Rotes Recht") berichtet am 2. August 1947 (x154/11): >>In Karlsbad war der ... Genosse Dr. N. gezwungen, die folgende öffentliche Warnung auszusprechen: In letzter Zeit versuchen einige Personen und auch einige bedeutende Funktionäre in Karlsbad den Transfer der Deutschen aus dem Karlsbader Kreis zu verhindern.

Ich bitte die tschechische Öffentlichkeit, von solchen unwürdigen Interventionen abzulassen, und ich weise darauf hin, daß ich jeden, der unberechtigt für Deutsche interveniert, in der Tagespresse anprangern und gegen ihn nach dem Artikel Nr. 3 der Organisationsordnung vorgehen werde. ...

Die Tschechische Kommunistische Partei in Jirikov hat (z.B.) Josef Snopek, wohnhaft in Jirikov 697, aus der Partei ausgeschlossen, weil er für eine abgeschobene Deutsche intervenierte. Wenn alle anderen Parteien so vorgehen würden, wäre unser Grenzgebiet längst ohne Deutsche.<<